Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6682) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion Zwingerstraße 22, part. Sprechstunde an Wochentags von 12 bis 1 Uhr. Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung hoher Rabatt gewährt. Versammlungsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition: Zwingerstraße 22, part. Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr. Telephon: Amt I Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 275. Dresden, Freitag den 28. November 1902. 13. Jahrg.

Geschäftsmordung.

Der Donnerstag gehörte zu den bewegtesten Tagen, die der deutsche Reichstag je erlebt hat. Die großen Sozialistenhetzen der siebziger und achtziger Jahre, die Umsturzvorlage, die Lex Heinze und ähnliche Gesetze haben gewiß Anlaß zu manchen heftigen Szenen gegeben, aber als an diesem Donnerstag die Zollwucherer aus ihrem Hinterhalt hervorbrachen und die Opposition mundtot machen, die Rechte des Volkes meucheln wollten, brach die Empörung der Linken mit elementarer Wucht hervor. Schamloser hat aber auch nie eine Mehrheit das brutale Uebergewicht ihrer Zahl auszunutzen gesucht, als die Koalition, die jetzt von Kardorff bis Bassermann, vom abgebrühten Gründer der Laurahütte bis zum parfümierten und pomadisierten Liberalitätsgigerl reicht. Gegen diese Gewaltthat mußte der Widerstand die schärfsten Formen annehmen, das Aeußerste mußte versucht werden, und zwar gerade deshalb, weil der bisher so unparteiische und gewissenhafte Präsident Graf Ballestrem im offenbaren Einverständnis mit der ungeduldigen Mehrheit der Zollwucherer eine Auffassung von seinen Pflichten bekundete, die als unzulässig energischen Widerspruch herausforderte.

Die Luft war schon vor dem Beginne der Sitzung mit Elektrizität geladen; um der „Mogelkommission" — wie man die Kuhhändler in den Wandelgängen des Reichshauses zu nennen pflegt — Zeit zur difinitiven Erledigung ihrer verhängnisvollen Geschäfte zu geben, hatte der Präsident die Sitzung erst auf 2 Uhr anberaumt. Sie begann sehr ruhig und unauffällig. Das Haus war stark besetzt und hörte mit der gewöhnlichen Unruhe die geschäftlichen Mitteilungen des Präsidenten nicht an. Nachdem das Tarifgesetz bis auf den ersten Paragraphen erledigt ist, mußte die Beratung bei der Position 5 des Tarifs fortgehen. Schon hatte Graf Ballestrem die Einleitung der Verhandlung begonnen, da kam der Abgeordnete v. Kardorff — der Hasser des „skrophulösen Gesindels" — auf die Tribüne gestürzt, um sie durch die Ankündigung des bevorstehenden Gewaltstreiches zu schänden. Der Antrag war noch nicht da — wochenlang war er vorbereitet worden, aber im entscheidenden Augenblicke war er nicht zur Stelle. Als er endlich da war, spielte der Präsident eine kleine Komödie; er erklärte, ihn noch gar nicht zu kennen, mahnte aber schon vor seiner Verlesung zur ruhigen und sachlichen Debatte, indem er zugleich andeutete, daß die Zulässigkeit des Antrags nicht zweifelfrei sei. Schon in diesem Augenblicke kamen die Diener mit den gedruckten Exemplaren des Antrags in den Saal: die Komödie war enthüllt. Denn wie konnte der Antrag gedruckt werden, wenn er dem Präsidenten nicht bekannt war? Jeder Antrag muß vor der Drucklegung das Imprimatur des Präsidenten tragen. Also! ....

Die Leidenschaft prasselte aber erst empor, als die Mehrheit so unfein und brutal war, den Anträgen von Singer und Barth auf eine kurze Vertagung der Beratung zu widersprechen. Es übersteigt alle Begriffe von Unanständigkeit, in dieser Weise eine Minorität überrumpeln zu wollen! Was die Mehrheit in wochenlangen Beratungen und Schiebungen zusammengebraut hatte, sollte nunmehr der Linken geradezu abgepreßt werden. Da brach der Sturm los! Im Berichte mögen unsere Leser das Einzelne nachlesen und ihre Phantasie anstrengen, um sich diese Szenen auszumalen.

Was die Sache selbst anlangt, so lautet der Antrag Kardorff wie folgt:

Der Reichstag wolle beschließen:

für den Fall der Annahme des § 1 Abs. 1 des Entwurfs eines Zolltarifgesetzes denselben zu fassen wie folgt:

Bei der Einfuhr von Waren in das deutsche Zollgebiet werden, soweit nicht für die Einfuhr aus bestimmten Ländern andere Vorschriften gelten, Zölle nach Maßgabe der dem Reichstage am 6. Oktober 1902 vorgelegten endgültigen Beschlüsse der 16. Kommission über den Zolltarif erhoben. Jedoch werden in Abweichung von diesen Beschlüssen die Zollsätze der Nrn. 808 (Spaten, Schaufeln usw.) auf 4,50 (statt 6 M.), 809 (Heu-, Dünger- usw. Gabeln) auf 7,50 M. (statt 10 M.), 810 (Sensen, Sicheln usw.) auf 12 M. (statt 15 M.), 816 (anderweitig nicht genannte landwirtschaftliche Geräte) über 3 Kilogramm 12 M. (statt 10, resp. 15 M.), 825 (Drahtteile, Stacheldraht usw.) auf 8 M. (statt 10 M.), 905 (Pflüge für Kraftbetrieb und Mähmaschinen) auf 4 M. (statt 5 M.), 906 (andere nicht besonders genannte Maschinen) je nach der Schwere auf 15 M. (statt 18 M.), 12 M. (statt 13 M.), 10 M. (statt 12 M.), 9 M. (statt 10 M.), 7,50 M. (statt 8 M.), 5,50 M. (statt 6,50 M.), 4,50 M. (statt 5,50 M.) und 3 M. (statt 3,50 M.) herabgesetzt.

Seine Bedeutung beruht darauf, daß hier zum erstenmale versucht werden soll, die zahlreichen Positionen einer in zweiter Lesung stehenden Vorlage en bloc zu verabschieden, obschon sie nicht einmal Gegenstand der Beratung des Reichstags gewesen sind. Etwas derartiges ist noch nicht dagewesen; es widerspricht der Geschäftsordnung und der Verfassung. Aber es ist erst das erste Mittel, das die Mehrheit benutzen will, um den Interessenten den Raub zu sichern. Die Positionen, die in dem Antrage erwähnt werden, behandeln einige landwirtschaftliche Maschinen, Hacken, Schaufeln und dergleichen. Daß man die aufgepeitschte Menge der Agrarier mit einer solchen Lumperei zufriedenstellen könne, ist natürlich ausgeschlossen. Also steckt noch etwas im Hintergrund. Und das wollen die Mehrheitsparteien bei der dritten Lesung besorgen. Dann soll das Gesamtgeschäft abgemacht werden, dann soll auch noch anderes „gefingert" werden. Aber erst muß die dritte Lesung begonnen werden können. Vorläufig geht noch die Geschäftsordnungsdebatte ruhig weiter. Noch sind wir nicht verlegen um geschäftsordnungsmäßige Mittel, eine sachliche Beratung der für das Volk so schicksalsschweren Tarifvorlage zu erzwingen.

Die nächsten Tage werden wichtige Entscheidungen bringen!

* * *

Ueber die denkwürdige Sitzung wird uns ferner noch geschrieben:

Die Beschlüsse des Plenums über die im Tarifgesetze behandelten Materien (Getreide und Vieh usw.) werden durch den Antrag Kardorff nicht getroffen, dessen kurzer Sinn im übrigen der ist, den ganzen Tarif in seinen fast 1000 Positionen en bloc zu beraten und jede eingehende Behandlung der einzelnen Materien zu hindern. Um es noch kürzer auszudrücken: Der Antrag Kardorff bezweckt die Mundtotmachung der Opposition oder, um Brömels treffende Worte zu gebrauchen, den Ausschluß der Minderheit von der Beratung. Daß sich übrigens selbst über diesen Knebelantrag die Mehrheitsfraktionen nur um den Preis wichtiger Zugeständnisse an die Ueberagrarier geeinigt haben, spricht Bände für die Herrschaft, die das Agrariertum über die politischen Parteien Deutschlands bis weit nach links hin ausübt. Das Wort Wallensteins:

„Wär' der Gedanke nicht so verflucht gescheit,
Ich wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen"

findet in seiner Umkehrung auf das Vorgehen der Kardorff und Genossen Anwendung! Der Gedanke, auf diese Weise alle Schwierigkeiten mit einem Schlage aus dem Wege zu räumen, wäre „verflucht gescheit", wenn er nur leider nicht herzlich — mittelmäßig wäre.

Der Antrag Kardorff hat nämlich neben seinen — in den Augen der „Zollwucherer" — unleugbar äußerst großen Vorzügen den einen kleinen Fehler: durchaus und offenbar geschäftsordnungswidrig zu sein. Das ist nicht etwa nur von den Sozialdemokraten und der freisinnigen Vereinigung, sondern auch von Herrn Richter und von dem Präsidenten der württembergischen Abgeordnetenkammer, dem „Heldendemokraten" Payer, konstatiert worden. Ja, indirekt, aber doch ziemlich deutlich, hat auch Graf Ballestrem die Geschäftsordnungswidrigkeit des Kardorffschen Antrages anerkannt, ohne freilich daraus die Konsequenz zu ziehen, ihn kurzer Hand zurückzuweisen.

Es ist am Donnerstag weder zu einer Beratung des Antrags selbst gekommen, noch ist die Frage seiner Zulässigkeit entschieden worden. Die ganze, keineswegs kurze Sitzung wurde von einer Geschäftsordnungsdebatte ausgefüllt, die an Heftigkeit und Erregtheit, an Ausbrüchen der Leidenschaft auf allen Seiten des Hauses in Deutschland mindestens bisher nicht ihresgleichen gefunden hat. Unsere Fraktion, welche Singer, Stadthagen, Ulrich, Peus, Südekum, Ledebour und Bebel in das Feld schickte, setzte, von Richter und Payer nur lau, energischer von Barth, Gothein, Pachnicke und Brömel unterstützt, dem Zentrum, dem die Junker im wesentlichen die Führung ihrer Geschäfte überließen, derart zu, daß es schließlich mürbe wurde und gegen 7 Uhr selbst eine Ver-

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(17. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Sie sah den Knaben auf Mikes Schoß und heftete ihre thränengefüllten Augen verlangend auf ihn. „Du mein Herrgott, das liebe Kind!" Ehe sich's jemand versah, hatte sie den kleinen Wilhelm aus dem Wagen gehoben und preßte ihn an sich. „Dich möcht ich haben, Du müßtest bei mir bleiben, wie im Himmel wär' ich! Oh Du Engelchen! Du Engelchen!" Sie küßte das Kind ab, daß es aufschrie. „Fräulein Elisabeth, sind Sie glücklich!" Ungern, fast widerwillig gab sie das Kind zurück, man sah es ihr an, sie konnte es kaum aus den Armen lassen. „'nen guten Mann," — sie nickte Ebel zu — „und so 'nen Jungen! Meiner wär nu —" sie brach ab. Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Elisabeth war blaß geworden, so blaß, daß Ebel erschrak und den Arm hinter sie schob. Sie streifte ihn mit einem raschen, dankbaren Blick, und dann neigte sie sich über den Wagenschlag dicht zu der Jugendgespielin; ihr blonder Kopf schien fast deren schwarzes Kleid zu berühren, ihre Wange streifte die Schulter der Trauernden. Sie flüsterte ihr ins Ohr: „Könnte ich Dir helfen, ach, wie gerne thät ich's, liebe Marie! Weine nicht! Ich schicke Dir alle Tage meinen Jungen, ich" — sie stockte, sie hatte den krampfhaften Drang, zu helfen — „weiter kann ich ja nichts für Dich thun!"

„Danke, danke!" Das vergrämte Gesicht der Frau hellte sich auf. „Sie waren immer so gut! Ach, wenn das Kind kommt — Birnen hab ich schon, schöne reife, und Honig auch, und ein frisches Eichen wird ihm auch nicht schaden. Ach, was kann ich mir!" Sie reichte noch einmal die Hand in den Wagen. „Wenn das mein Martin wüßt, der hat Sie ja auch gut gekannt, Fräulein Elisabeth. Und der Herr Gemahl, so 'n lieber Herr!" Sie schüttelte Ebel kräftig die Hand. „Und die alte Mile —"

„Na," sagte der Kutscher und drehte sich halb auf dem Bock um. „Lindnern, die Pferde stehn nich mehr. Hüh! Brrrrr! Brrrrr!"

„In Gottes Namen!" Die Frau trat zurück. „Viel Glück in der Heimat!"

„Das ist die reichste Bäuerin hier 'rum," sagte der Kutscher und wies mit dem Peitschenstiel über die Schulter. „Schwer reich! Aber was hat se davon? Nu hat se nich Mann und nich Kind, und wenn sie 'n Sack Geld in den Arm nimmt, das is doch nichts Lebiges? He, Ida, alte Kafferolle!" — er hieb auf das Handpferd — „willste wohl! Ja, ja, alles in der Welt macht nich glücklich, nur de Liebe!" Kutscher Heintze war ein Philosoph; er räusperte sich, zog die Augenbrauen hoch, nahm die Pfeife aus dem Mund und spuckte erst nach rechts und dann nach links. „Wonach strebt der Mensch? Ja, sehn Se, Herr, er will gerne glücklich sein. Nu? Er is nich glücklich, wenn er keine Liebe hat. Das steht ja auch schon in der Bibel geschrieben. Was mei'n Sohn seine Aelteste is, die Cilla, die hat's extra gelernt." Er wußte nicht recht, was und half sich mit einem „Nu, nu, dann war alles nix. Die Cilla sagt es sehr schöne uf — — „de Liebe is das größte", sagt se."

„Arme Frau!" Elisabeth hielt den Kopf gesenkt und blickte unverwandt in ihren Schoß; nun wiederholte sie noch einmal leise: „Arme Frau!" Und dann schauderte sie.

„Ja, ja," meinte Mile, „da habt Ihr wohl recht, Heintze!" Sie philosophierte auch gern, in Berlin fand sie nur nicht das Publikum dafür. „Ach Gott, was is der Mensch?! Da is man verlassen auf was und 's is einem doch nich zu gute. Als der alte Lindner tot war, haben sie sich gleich geheirat', der hat's immer nich zugegeben, denn war die Obst-Marie nicht reich genug. Nu hat se gemeint, sie hat das Glück zu Haus, und was hat sie?" Sie stieß einen Seufzer aus. „Ja, ja, 'runterreißen läßt sich's nich vom Himmel! Guck, Wilhelmchen!" sie ließ das Kind auf ihrem Schoß stehen — „da hat Deine Mamma gewohnt, da is sie 'runtergesprungen, und da von der Mauer is sie runtergefallen mank die Scherbeln. Ach, mein Gott!" — Mile stieß einen hellen Schrei aus — „da liegt noch die alte, zerbrochene Eierkette, die hat immer da gelegen, da hat sich Deine Mamma ein Loch in den Kopf geschlagen! Mein Gott, mein Gott!"

Da war das Gutshaus mitten im großen Garten; sie fuhren an der Mauer entlang, die es gegen die Landstraße zu umgab. Zwischen riesigen Baumwipfeln hindurch leuchtete das rote Ziegeldach, so behaglich und doch so weltverloren schaute es durch das Grün. Hähne krähten, ein Hund bellte.

„Ach!" Elisabeth war aufgesprungen, sie stand im Wagen und reckte den Hals; jetzt flog sie auf den Sitz, mit einer Hand stützte sie sich auf ihres Mannes Schulter. Ebel hieß den Kutscher langsamer fahren.

„Ich sehe was, ich seh was! Ach! Da ist der Kiesweg in der Mitte, die Zentifolienhecke blüht wieder, wie hoch sie geworden ist! Und da sind die Linden, sind's dieselben, die ich gepflanzt habe? Und da die Johannisbeersträucher, und da der Pflaumenbaum — er hängt ganz voll!" Elisabeth streckte beide Hände aus. „Ach, und da ist die Eismiete, da spielten wir immer Verstecken, und da" — ihre Stimme bebte — „da ist der alte Nußbaum, darunter — da hab ich gesessen, als ich zum erstenmal was schrieb! Ach!" — Ihre Gestalt schwankte, die Pferde hatten angezogen, sie wäre gefallen, wenn ihr Mann sie nicht gehalten hätte.

Nun war es nur noch eine kurze Strecke, die kleine Erhebung der Straße hinauf — da — der Atem des Waldes schlug ihnen entgegen, voll harzigen Duftes. Da standen die knorrigen Kiefernstämme an, vom letzten Abendstrahl mit rotem Gold begossen — da hoben sich die breiten Wipfel nadelscharf vom reinen Aether — da kräuselte sich der Rauch der Försterei, und Frau Jung stand in der Thür, ihr altes freundliches, wohlbekanntes Gesicht lachte über und über.

„Herzlich willkommen, Fräulein Elisabeth!" sagte sie, wie sie es hundertmal gesagt hatte, wenn das junge Mädchen angelaufen kam. „Das ist schön von Ihnen, daß Sie uns nicht vergessen haben! Kommen Sie flink herein!" — „Mann!" schrie sie — er war heimlich jung, und hatte das Rollen des Wagens nicht gehört — „Sie sind da! Die Elisabeth ist da!" —

Ebel konnte in der ersten Nacht nicht schlafen; es war heiß in der kleinen Stube, sie hatten das Fenster offen gelassen, nun zog der Harzduft des Waldes herein mit jedem Windhauch. Man hörte den klagenden Schrei eines Brachhuhns und das

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021128/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG